

Kirchweihfest 19. Oktober 2025

Schrifttext: Lk 19,1—10

Es gibt eine wunderbare Bilderbuchgeschichte, die den Titel trägt: „Die Prinzessin kommt um vier.“¹ Die Geschichte ist schnell erzählt. Ein Mann schlendert durch den Zoo und bewundert allerhand Tiere. Am Käfig der Hyäne geschieht dann folgendes. Der Mann denkt sich: „Die Hyäne. Mein Gott, wie sie stinkt! Und Triefaugen hat sie, die Ärmste!“ Doch die Hyäne spricht den Mann an: „Kommen Sie mal ganz nah ans Gitter! Ich muss Ihnen etwas furchtbar Wichtiges sagen.“ Und sie flüstert dem Mann ins Ohr: „Glauben Sie mir? [...] Ich bin nämlich verzaubert. [...] In Wirklichkeit nämlich — [...] bin ich eine Prinzessin.“ Um diesen Zauber zu lösen, müsste die Hyäne von jemand eingeladen. Und so vereinbaren die beiden, dass die Hyäne um vier den Mann besucht. Der putzt sich heraus. Um vier klingelt es, und die beiden trinken gemeinsam Kaffee. Plötzlich beginnt die Hyäne unruhig zu werden. Und irgendwann sagt sie dann: „Ich habe Sie belogen. [...] Ich — ich bin gar keine Prinzessin.“ Die Geschichte endet dann so: „Schon gut. [...] Ich wusste es längst.“

Diese Bilderbuchgeschichte erinnert mich ein bisschen an den Besuch Jesu bei Zachäus. Der wird schnell kritisiert mit den Worten: „*Er ist bei einem Sünder eingekehrt*“ (Lk 19,7). Oder anders gesagt: „Ja weiß er denn nicht, was das für einer ist?“ Ja, Jesus weiß sehr wohl, was Zachäus für einer ist. Aber mit seinem Besuch bei ihm, gibt er Zachäus die Chance, sich selbst zu erkennen und sich in der Gegenwart Jesu zu ändern. Weil Jesus zu Besuch kommt, wird Zachäus ein anderer.

Diese Geschichte hält uns als Kirche auch einen Spiegel vor. Im Lauf der Jahrhunderte haben wir als Kirche gemeint, zu wissen, wer dazu gehört und wer nicht und wer ein Amt bekommt und wer nicht. Schon sehr früh in der Kirchengeschichte kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, beispielsweise im 4. Jahrhundert in Nordafrika. Das Stichwort in der Kirchengeschichte heißt: Donatismus. Der Donatismus sagt: Ein Priester, der in der Verfolgung nicht tapfer genug war, darf kein Sakrament mehr spenden; er ist unwürdig. Anders gesagt: Als würdig wurde der betrachtet, der *nie* einen Fehler gemacht hat. Da merkt man, wie hoch auf einmal die Messlatte ist und wie unmenschlich dieser Maßstab. Und den Maßstab dafür setzten dann auch diejenigen, die das Etikett „unwürdig“ vergaben. Genau darin liegt die Gefahr: Wenn Menschen beginnen, über die Würdigkeit anderer zu urteilen, dann geraten sie auch leicht in die Versuchung, sich an Gottes Stelle zu setzen. Damals im Donatismus ging es um Priester, die in der Verfolgung schwach waren. Heute gibt es Stimmen, die sagen: „Der kann so nicht Pfarrer sein.“ „Die kann keine kirchliche Verantwortung übernehmen.“ „Der ist doch gar nicht fromm

¹ Die Prinzessin kommt um vier. Eine Liebesgeschichte von Wolfdietrich Schurre. Mit Bildern von Rotraut Susanne Berner, Berlin ²2000.

genug.“ Solche donatistischen Stimmen gibt es nicht nur in der Kirche. Im vergangenen Sommer haben wir erlebt, wie jemand öffentlich demontiert und nicht in ein hohes öffentliches Amt gewählt wurde, weil eine einzige Aussage nicht in das ethisch-moralische Bild passte, das eine bestimmten Gruppe hat. Damit wurde auch vermittelt: Unser eigener moralischer Anspruch sagt: „Nicht für dieses Amt geeignet.“

Von Anfang an wurde die Kirche aber als die „Kirche der Sünder und der Heiligen“ bezeichnet. Das bedeutet: Die Kirche ist nicht ein Zusammenschluss der Tadellosen, sondern die Gemeinschaft derer, die auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen sind. Der heilige Augustinus, der in seiner Lebensgeschichte selbst damit gerungen hat, hat das wunderbar in diesen Satz gebracht: „Die Kirche ist wie eine Krankenstation, nicht wie ein Gerichtssaal.“² In ihr sitzen die Gesunden neben den Kranken, die Heiligen neben denen, die noch auf dem Weg sind. Wenn die Kirche beginnt, sich nur als eine Gemeinschaft der Reinen zu verstehen, verliert sie, was sie eigentlich ist: ein Ort der Gnade. Jesus ist bei Zachäus nicht eingekehrt, weil er alles richtig gemacht hat, sondern weil er ihn mit und trotz seiner Vergangenheit liebt.

Wenn wir heute Kirchweih feiern, dann danken wir nicht für die Mauern und den Turm, sondern für die offene Tür. Es ist die Tür, durch die Christus hereinkommt und wir in die Welt hinausgehen. Wir als Kirchengemeinde sind heute Zachäus. Bei uns kehrt Jesus ein. Bei uns ist er zu Gast. Wenn jede/r einzelne ehrlich zu sich ist, dann sieht sie/er auch die eigenen Fehler. Wir brauchen Jesus nicht vorgaukeln, dass wir eigentlich eine verzauberte Prinzessin oder ein verzauberter Prinz sind. Jesus sagt das Gleiche wie der Mann in der Bilderbuchgeschichte: „Schon gut, ich wusste es längst [, dass du nicht verzaubert bist].“ Und darum feiern wir heute Kirchweih. Denn das Kirchengebäude soll ein Ort sein, wo Menschen erfahren: Hier darf ich sein, wie ich bin. Und hier darf ich werden, wie Gott mich meint.

² Vgl. Augustinus, Sermo 352, PL 39, 1557: „Ecclesia non est congregatio sanorum, sed curatio infirmorum.“ („Die Kirche ist keine Versammlung der Gesunden, sondern die Heilung der Kranken.“) — sinngemäß oft wiedergegeben als: „Die Kirche ist wie eine Krankenstation, nicht wie ein Gerichtssaal.“ — Vgl. dazu auch in der Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Sie [die Kirche] ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig“ (LG 8).